

Selbstopfer am Kreuz, welches die christliche Existenz und die Teilhabe am Heil ermöglicht. Bei der Rede vom allgemeinen Priestertum liegt der Akzent auf der Würde der Christen (Kap. 4). Die Bedeutung der Priestermetapher wird hier auf ihre doxologische, paränetische und polemische Funktion hin untersucht. – Sodann (Kap. 5) wird der besondere Dienst des ordinierten Amtes bestimmt: Es erfährt keine Sonderbestimmung, sondern wird als notwendige Konsequenz des allgemeinen Priestertums begriffen. Die Notwendigkeit des besonderen Amtes wird aus Ordnungsgesichtspunkten (vgl. „ordo“ in CA 14) begründet, die öffentliche Verkündigung und Sakramentsausteilung versteht G. als „Teilmenge“ der „allen vorbehaltenen Aufgaben“ (184). Dazu gehört auch das Bischofsamt, das bei Luther, G. zufolge, rein funktional (Leitungsaufgaben) bestimmt wird. Dementsprechend sieht Goertz in der Ordination (Kap. 6) kein zusätzliches Moment zum Berufungsgeschehen, sondern dessen institutionalisierte und liturgische Konkretion. Dies wird eingehend dadurch belegt, dass es geschichtlich eine große Variabilität von Ordinationspraktiken gegeben hat.

Insgesamt verdient die Arbeit ihrer gründlichen Quellenarbeit wegen Beachtung. Die Bearbeitung der Rede vom allgemeinen Priestertum mit Hilfe der Metapherntheorie ist originell und weiterführend; dieser methodischen Prononcierung wird in der zukünftigen Debatte Rechnung getragen werden müssen. Freilich verlagert sie den herkömmlichen Streit nur auf ein anderes Abstraktionsniveau und wird ihn deshalb nicht schlichten können. Mit einer anderen Metapherntheorie wird man auch materialiter zu anderen Ergebnissen kommen können, wie umgekehrt

das funktionale Amtsverständnis, dem G. folgt, nicht neu ist. Eine entscheidende Anfrage an Höfling lässt sich auch an G. richten: Wenn das allgemeine Priestertum als Synonym für eine begrenzte Partizipation der Gemeinde am Amt, nicht aber als dessen institutionelle Revision verstanden wird, ist sein kritisches Potential zu stark entschärft. Das muss auch und gerade im Rahmen einer metapherntheoretischen Deutung beachtet werden.

Christine Globig

Wolfgang A. Bienert, Dogmengeschichte. (Grundkurs Theologie 5,1). Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1997. 240 Seiten. Kt. DM 29,80.

Die Dogmengeschichte von Wolfgang Bienert zeigt die klare Handschrift eines Kirchenhistorikers, der seine Aufgabe als ökumenische versteht. Dieses Selbstverständnis hat sich in zwei markanten Grundentscheidungen niedergeschlagen: der strikten Begrenzung von „Dogmengeschichte“ auf die Zeit der Alten Kirche einerseits und der Herausarbeitung eines eigenständigen pneumatologischen Dogmas andererseits.

Die zeitliche Begrenzung fasst B. sehr eng: Drei-Kapitel-Streit wie auch monotheletischer Streit werden nur kurz, der Bilderstreit gar nicht gestreift. Am Horizont erscheint so ein *consensus quinquesaecularis*. In der Konsequenz führt diese Orientierung am ökumenischen Konsens mit der Orthodoxie des Ostens dann allerdings zu einer darstellerischen Marginalisierung der nonchalcedonensischen Kirchen wie auch der für den Westen einschneidenden Entwicklung der Gnadenlehre Augustins; sie wird auf der letzten Textseite in lediglich einem Absatz zusammengefasst – als „gewissermaßen die abend-

ländische Form der altkirchlichen Pneumatologie“.

Der Darstellung der reichskirchlichen Konzilien vorgeschaltet sind – in etwa den Jahrhunderten entlanggehende - Kapitel über die Grundlagen der christlichen Dogmenbildung, die „vordogmatischen Normen“ und schließlich Kirche und Theologie im 3. Jahrhundert. Sie sind im Rahmen von Bienerts Konzept notwendige Vorbedingungen der Darstellung, nicht ihr eigentliches Ziel. Gleichwohl finden sich gerade hier immer wieder anregende Perspektiven – etwa wenn in der Darstellung des 2. Jahrhunderts das spannungsvolle Verhältnis zum Judentum beständig mitreflektiert wird. Wie hier die historischen Wurzeln, so werden an anderer Stelle, im Zusammenhang des trinitarischen Dogmas, auch wirkungsgeschichtliche Aspekte behutsam in die Darstellung integriert, etwa im Falle der mittelalterlichen Entwicklung der Appropriationenlehre.

B. hat in seinem Entwurf die neueste Forschung bemerkenswert intensiv rezipiert. Am stärksten reizt in seiner eigenen Konzeption die Heraushebung eines eigenständigen pneumatologischen Dogmas aus dem trinitarischen Zusammenhang zu Nachfrage und Kritik. Zweifellos kann hierdurch die Bedeutung der Pneumatologie für Kirchen- und Dogmenverständnis scharf herausgearbeitet werden; aber es bleibt zu fragen, ob das ökumenische Interesse so nicht Gefahr läuft, einen aus heutiger Perspektive wichtigen Teilaspekt der Entwicklung in der historischen Rekonstruktion überzupointieren. B.s Dogmengeschichte hat ihren Platz in einer für studentische Hände gedachten Reihe gefunden. Im Blick hierauf wäre zu hoffen, dass sie in der nächsten Auflage mit einem Sachre-

gister versehen würde; vor allem aber sollte in dem „Grundkurs“ neben die im strengen Sinne verstandene „Dogmengeschichte“ B.s. auch eine umfassende Theologiegeschichte treten. B.s Werk weist aber über den „Grundkurs“-Charakter hinaus, indem es ein Modell für Kirchengeschichtsschreibung in ökumenischer Perspektive vorstellt.

*Volker Leppin*

## FEMINISTISCHE THEOLOGIE

*Gisela Matthiae*, Clownin Gott. Eine feministische Dekonstruktion des Göttlichen. Kohlhammer Verlag, Stuttgart/Berlin/Köln 1999. 320 Seiten. Gb. DM 48,90.

Die Studie von Gisela Matthiae möchte ich allen Leser/innen wärmstens zur Lektüre anempfehlen, die an einer fundierten und inspirierenden Verknüpfung systematisch-theologischer Diskurse zur Gottesfrage mit den Ergebnissen qualitativer empirischer Sozialforschung zu Gottesbildern von Frauen interessiert sind. Die Autorin ist dabei einem Paradigma von Befreiung verbunden, das auf der individuellen und gesellschaftlichen Ebene die Unterbrechungen von Herrschaftsdiskursen aufspürt und die Frage nach Handlungsfähigkeit stellt (263).

Dieser Zugang bildet die Folie für die Revision feministisch-theologischer Ansätze, die androzentrische Gottesvorstellungen kritisieren und zugleich nach befreienden Bildern vom Göttlichen suchen. Besonders weiterführend sind in diesem Zusammenhang die im Gestus solidarischer Kritik vorgestellten Anfragen an eine eindimensionale Ethisierung der Gottesvorstellungen und dem damit verbundenen Funktionalismus. Sie thematisiert unter